

EINE KOMPLEXE GRATWANDERUNG

Die Medizin und der Gesundheitsjournalismus sind hervorragend geeignete Indikatoren, um die zunehmende Komplexität journalistischer Tätigkeit aufzuzeigen. Welche Kompetenzen benötigen Gesundheitsjournalisten, um sich im Dickicht der Informationen durchzuschlagen? Wann stürzt das Bemühen um Verständlichkeit in die Unrichtigkeit ab?

Die Lern- und Veränderungsgeschwindigkeit, die das digitale Zeitalter mit sich bringt, legt zu. „Das medizinische Wissen ist in den letzten Jahren explodiert, so sehr explodiert, dass es nicht einmal Medizin-studierende schaffen, all dieses Wissen in ihrem Studium zu internalisieren“, sagt Volker Lilienthal, Professor für die Praxis des Qualitätsjournalismus am Hamburger Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft. Mehr als 500 klinische Studien erscheinen wöchentlich neu. Im Vergleich zum Jahr 1980 hat sich deren Anzahl verfünffacht. „Wir haben ein überkomplexes Wissen, was sehr schwer einholbar ist“ so Lilienthal.

Wenn selbst Mediziner diese Menge an Information nicht mehr lesen können, um auf dem aktuellsten Stand zu bleiben, dann kann dies wohl auch Journalistinnen und Journalisten kaum gelingen. Martin Stickler, Geschäftsführer des Verlagshauses der Ärzte und Pressesprecher der Österreichischen Ärztekammer bestätigt dies: „Das Arbeitsumfeld hat sich verändert, ein Journalist bewegt sich heute bei der Recherche massiv im digitalen Bereich.“ Dies hätte Vor- und Nachteile. Einerseits sehe dem Journalismus eine Fülle an Informationen zur Verfügung- Andererseits sei damit die Gefahr von digitalen Plagiaten sowie copy und paste-Arbeitsweisen gewachsen. Dies hätte dann weder etwas mit einer autochthonen, originalen Information zu tun, noch mit seriöser, journalistischer Arbeit, so Stickler.

Die Komplexität hat uns im Griff

Von der Vorstellung, der Journalismus solle und könne alles an Wissen und an Information vermitteln, sollten wir uns verabschieden, empfiehlt Lilienthal. Das sei eine Idealvorstellung, die auf die Realität nicht zutreffen würde. Ein Journalist muss für sein spezifisches Publikum, also seine Leserschaft, das Wissen aus der Vielfalt des medizinischen Wissens herunterbrechen und verständlich vermitteln. Das sind für Lilienthal die wichtigsten Anforderungen an die Kompetenzen von Journalisten. Denn der Gesundheitsmarkt und das Gesundheitsbewusstsein der Leser, Hörer, Zuseher und der Internet-User wachsen dynamisch. Gleichzeitig nimmt der Umfang der medizinischen Erkenntnisse, der Diagnosen und der Therapien durch wissenschaftliche Forschung enorm zu. Damit steigt in der Gesellschaft der Bedarf nach Orientierung, Information und Aufklärung.

Was bedeutet das für Gesundheitsjournalisten? Volker Lilienthal gibt eine klare Antwort: Sie bräuchten zusätzlich exzellente Skills für die Online-Recherche, um die Ressourcen und Quellen des medizinischen Wissens, die über das Web aufzuspüren sind, überhaupt zu finden und zu selektieren. Der Rat von Experten sei ebenfalls bedeutsam, wobei allerdings die Unabhängigkeit der Experten stets überprüft werden müsse. Die Wissenschaftsgläubigkeit sei ein großes Verbot für Journalisten. Denn man dürfe das eigene Urteil nicht an die Forscher delegieren und dann auf die Überprüfung verges-

sen, ob es nicht andere, eventuell widersprechende Studien zum Thema gebe. Und, last but not least, habe sich Journalismus gegen die Invasion der PR zu wappnen. Die Tendenz zur Ökonomisierung und zu Wellnessberichten nimmt stark zu. Die Anforderungen an die Sicherung journalistischer und redaktioneller Qualität erhöhen sich dadurch. Denn beides zusammen ergebe die Ökonomisierung des Wellnessjournalismus. Dies bewirke, dass die klassischen Kriterien journalistischer Selektion nur noch eingeschränkt greifen, ja mehr noch, dass sich der Wellnessjournalismus breitwillig der Öffentlichkeitsarbeit der einschlägigen Industrie ausliefert, heißt es in dem 2014 erschienen Band „Qualität im Gesundheitsjournalismus – Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis“. Autor und Herausgeber Lilienthal warnt, dass damit die publizistische Funktion des Journalismus, nämlich die Reduktion der Komplexität, unterbunden würde. Dies just in Zeiten, in denen wir ohnedies von den „Übertribunalisierungen“ der Lebensverhältnisse bereits überfordert wären. Es sei eben alles sehr komplex geworden, resümiert Lilienthal.

Die Zunahme an Komplexität bestätigt der auf dem Gebiet der Homöopathie tätige Wissenschaftler Friedrich Dellmour. Der akademische Anspruch an wissenschaftliche Artikel nimmt ständig zu, sodass die Gefahr bestünde, dass die Artikel nur mehr von einigen wenigen Personen verstanden werden. Der Überblick mit Hausverstand gehe verloren. Es werde nicht mehr erwogen, ob die Publikationen überhaupt relevant sind. „Wir erleben katastrophale wissenschaftliche Fehlleistungen in den Medien, die die Öffentlichkeit in die Irre führen.“ Ohne Fachkenntnis sei für Gesundheitsjournalisten schwer erkennbar, was jeweils wissenschaftlich untersucht wurde und wofür die gefundenen Ergebnisse ihre Gültigkeit haben. Das Studiendesign und die Interpretation der Ergebnisse würden stets von mehreren Faktoren abhängen, also nicht nur von wissenschaftlichen, sondern auch von wirtschaftlichen, gesundheitspolitischen oder weltanschaulichen Interessen. Daher könne aus der bloßen Tatsache einer Publikation noch nicht auf die Richtigkeit der darin referierten Ergebnisse vertraut werden. Wie Lilienthal verlangt Dellmour vom Gesundheitsjournalismus, bei den zuständigen ärztlichen Fachgesellschaften

**VOLKER LILIENTHAL,**

Professor für die Praxis des Qualitätsjournalismus:
„Die Wissenschaftsgläubigkeit ist ein großes Verbot
für Journalisten. Denn man darf das eigene Urteil
nicht an die Forscher delegieren.“

die Meinung von Experten einzuholen. Jede Quelle, These und Studie müsse von Fachexperten kommentiert werden, ob die Behauptungen relevant oder nur persönliche Meinungen oder tendenziöse Sichtweisen seien, meint Dellmour.

Lösungsansatz Kybernetik

Könnte ein kurzer Blick in die Kybernetik helfen, um den Gesundheitsjournalismus im Umgang mit der Komplexität zu unterstützen? In der Kybernetik meint man mit Komplexität den Grad der Dichte der Information und der Verknüpfungen sowie die Dynamik eines Systems, die insgesamt für das menschliche Gehirn nicht mehr fassbar sind. Um komplexe Anforderungen zu meistern, wird unter anderem empfohlen, das Prinzip „Praxis geht vor Theorie“ anzuwenden. Was ist damit gemeint?

Der Facharzt für Innere Medizin und Ernährungsmedizin, Maximilian Ledochowski, ist Autor zahlreicher Bücher zu ernährungsmedizinischen Themen. Er vertritt eine kritische Haltung gegenüber allgemein formulierten Empfehlungen zur Ernährung. Für ihn hat der Gesundheitsjournalismus eine zu eindimensionale Sichtweise. Zwar sei dies auch unter Ärzten zu beobachten, aber Journalisten würden Tausende von Menschen erreichen – und daher müssten sich Gesundheitsjournalisten bewusst sein, welchen Schaden sie anrichten könnten. Als Beispiel verweist Ledochowski auf die Ernährungspyramide, von der es mehr als 200 Varianten gebe. Eine von einem Hersteller von Mineralwasser, eine andere von einer Fleischerinnung oder eine weitere von einer Obstvereinigung und sonstige mehr.

Das wäre so, als würde er Schuhgröße 40 propagieren, weil einer Studie zufolge mit dieser Schuhgröße die geringste Anzahl an Blasen entstehen. Ledochowski kritisiert die allgemein verbreitete Ansicht, wenn etwas gut tut, dann tut mehr davon noch besser. Doch so würde dies in der Medizin nicht klappen. Wie Lilienthal betrachtet Ledochowski den Wellnessjournalismus daher als höchst problematisch. Er erinnert an eine Patientin, die mit nicht beherrschbaren Kopfschmerzen durch erhöhten Hirndruck zu ihm kam. Sie trank drei bis vier Liter pro Tag und meinte, dies wäre gesund. Tatsächlich machte es sie krank. Solche und ähnliche Beispiele würden zeigen, so Ledochowski, was durch den Gesundheitsjournalismus ausgelöst werden kann. Der in Innsbruck tätige Internist plädiert dafür, ein Bewusstsein zu schaffen, wonach im Gesundheitsjournalismus niemals nur ein Aspekt herausgenommen werden dürfe. Die jeweilige Thematik und das Problem müssten stets in ihrer Gesamtheit erfasst werden. Dellmour unterstreicht dies. Jene Daten, welche Gesundheitsjournalisten aufgreifen, sollten niemals nur aus Studien, sondern stets auch aus der klinischen Erfahrung eines Arztes und der Patientenvorstellung betrachtet werden. Die Gratwanderung zwischen Verständlichkeit und Unrichtigkeit durch Vereinfachung im Gesundheitsjournalismus wäre so gut zu meistern.

EVELYNE HUBER

ist Gesundheitsjournalistin in Wien.

evelynehuber@aon.at

Infineon